

Maria liest

Das Bild aus dem nordfranzösischen Stundenbuch vom Anfang des 15. Jahrhunderts, das Maria lesend und Josef das Kind wiegend zeigt, hat mir vor sicher zehn Jahren eine Freundin aus Freiburg i.Br. geschenkt, die es ihrerseits von einer befreundeten Kunsthistorikerin erhalten hatte. Seit ich es habe, hängt das kleine Photo in einem Wechselrahmen neben meinem Bett. Ich kann sagen: Ich liebe dieses Bild richtig und schaue es morgens und abends immer wieder mit liebevollem Blick an.

Intimität und Innigkeit

Meine Liebe gilt selbstverständlich Maria, der Lesenden im Bett (ich lese ja auch so gerne im Bett). Aber sie gilt in ganz besonderem Masse auch dem am Fusse des Betts sitzenden Joseph, der sein Kind auf dem Schoß hat. Mit seinen Knien, die er angezogen hat, seinem Bauch und seinen Armen bildet er einen Schutzraum für das eingewickelte Buschi und sein altes Gesicht ist dem Kind zugewendet. Vielleicht kitzelt sogar sein Bart die feine Haut des Säuglings. Der Esel haucht Joseph seinen warmen Atem in den Nacken und zum Kind hin. Das ist sicher eine Wohltat, denn die ganze Szene scheint sich sowohl drinnen als auch draussen abzuspielen: Man sieht ein Bett mit Baldachin, einen niedrigen Hag, einen Hügel und auf ihm einen Baum, eine Mauer oder Abschränkung und den Himmel mit einem gelben Bogen. Es ist eine innige Dreiergruppe im linken unteren Bildteil: Esel-Joseph-Kind. Es ist Intimität sicht- und spürbar, Zartheit, aber auch Klarheit und Sicherheit: Hier bin ich, hier bist du, ich halte dich, ich Sorge mich um dich, ich bin dir nah und du mir.

Zu Maria hin scheint es einen grossen Abstand zu geben, signalisiert durch die weite rote Decke, unter der Marias Beine stecken. Maria liest. Ihr Blick ruht auf dem Buch. Sie scheint total versunken. Hier ist eine andere Dreiergruppe sichtbar: Ochs-Maria-Buch, die Innigkeit ausdrücken.

Väter- und Mütterrollen

Meine Liebe zu diesem kleinen Bild rührt sicher auch daher, dass es ein Fenster öffnet zu einer anderen Rollenidentifikation in Bezug auf Väter und Mütter. Zugegeben: heutzutage gibt es kaum noch einen Vater, der sein Kind nicht auf den Schoß nimmt, wickelt, füttert, im Snugli herumträgt usw. Aber diese schöne Veränderung ist in breiterem Masse erst einige Jahrzehnte im Gange und bezieht sich grösstenteils auf den privat-familiären Bereich. Immer noch sind (Teilzeit-)Hausmänner oder z.B. Kindergärtner in der Minderzahl, immer noch werden z.B. in Deutschland Erziehungsurlaube nur sehr selten von Männern in Anspruch genommen usw. Bilder lesender Frauen/Mütter in allen Lebensbereichen sind wir längst gewohnt, Bilder von sich um Kinder sorgenden Vätern/Männern sind noch nicht so eingepägt.

Rückschritt?

Im Schreiben an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt, das am 31. Mai 2004 von Papst Johannes Paul II verfasst worden ist, wird die Rolle der Frau (es geht in diesem Schreiben leider in keiner Weise um die Rolle des Mannes) in eine ganz bestimmte (alte) Richtung festgeschrieben: «Unter den Grundwerten, die mit dem konkreten Leben der Frau verbunden sind, ist jener zu erwähnen, den man ihre 'Fähigkeit für den anderen' genannt hat ...» Und an anderer Stelle: «In dieser Perspektive wird die unersetzliche Rolle der Frau in allen Bereichen des familiären und gesellschaftlichen Lebens verständlich, bei denen es um die menschliche Beziehung und die Sorge um den anderen geht. Hier zeigt sich deutlich, was der Heilige Vater den Genius der Frau genannt hat ... Was den Genius der Frau ausmacht, ist also die Sorge für den anderen, ohne den man die Menschheit in Selbstgenügsamkeit, in Machtträumen und im Drama der Gewalt einsperren würde.» Der Beitrag der Männer zur Welt ist laut dem Schreiben des Papstes also grauenvoll und verheerend. Diese Zuschreibungen zu Frauen- und Männerrollen – Frauen heilend, bezie hungsorientiert, für andere sorgend; die Männer machtbesessen, gewalttätig, egoistisch – greifen zu kurz.

Joseph liest, Maria wiegt

Das Bild erzählt eine andere Geschichte. Joseph wiegt das Kind und Maria liest im Buch. Und auch: Joseph «liest» das Kind und Maria «wiegt» das Buch. Denn Lesen ist mehr: Lesen steht «für geistige Beschäftigung, für die Öffnung hin zum Geistigen, zum Wort, zum Angesprochenwerden, zum Nach- und selber Denken» (Andrea Günter).

Dieses Bild verkörpert für mich den Gedanken von Weihnachten. Es erzählt vom Neuwerden der Geschlechterrollen, von zärtlichen Männern und konzentrierten Frauen. Und es erzählt auch davon, worauf das Schreiben des Papstes doch noch in einem Satz eingeht: «Letztlich ist aber jeder Mensch, ob Mann oder Frau, dazu bestimmt, 'für den anderen' da zu sein.» Dieser Satz ist weihnächtlich, weil er vor allem auf die Neuwerdung der Männer setzt.

Monika Hungerbühler